

Wilhelm Hauff und die Tübinger Feuerreiter

Von Ernst Kapff

Das Uhlandhaus in Tübingen genießt schon dank seiner Lage inmitten eines Stadtbildes von ganz besonderem Reiz vor anderen Dichter-Gedächtnisstätten den Vorzug, daß sein äußeres Bild sich unzähligen Landeskindern aus allen schwäbischen Gauen eingepägt hat und immer aufs neue einprägt. Aber auch überall sonst in der Welt nimmt es bei alten Tübinger Studenten oder Freunden des Schwabenlandes, die wenigstens einmal im Leben über die Neckarbrücke an der Platanen-Allee vorbei gepilgert sind, ein freundliches Plätzchen im Schreine der Erinnerungen ein. Das Äußere des Hauses hat sich seit den Zeiten des Dichters nur wenig verändert und es besteht nicht die Absicht, nachdem es dem Verbindungshaus der Burschenschaft Germania durch einen Zwischenbau angegliedert wurde, weitere Veränderungen daran vorzunehmen. Nun aber ist die heutige Besitzerin, eben die Germania, daran, den ersten Stock im Innern einer gründlichen Umwandlung zu unterziehen. Er soll ihren wertvollen Bestand von Erinnerungen aller Art und Dokumenten, zusammen mit der Uhland-Sammlung eines der reichhaltigsten studentischen Archive Deutschlands, aufnehmen und dabei auch dem dankbaren Gedenken an hervorragende Persönlichkeiten, die das schwarz-gold-rote Band dieses Bundes als Mitglieder oder, wie Ludwig Uhland, als Ehrenphilister getragen haben, sinnfälligen Ausdruck verleihen.

Da darf es denn auch an einer Wilhelm Hauff-Ecke nicht fehlen, in der, von der Büste des Dichters überragt, Erinnerungen an den einstigen „Feuerreiter“ und studentischen Dichter zur Schau gestellt werden. Diese Miniatur-Ausstellung wird sich natürlich mit der viel reichhaltigeren im Schillermuseum zu Marbach nicht messen können. Aber was die Gedächtnisstätte am oberen Neckar vor anderen voraus hat, das ist der Zauber des genius loci und die aura academica, jener Hauch ewiger Jugend, der um die alten Universitätsstädte weht, die sich im Wandel der Zeiten treu geblieben sind. Wer aber solche Weihstätten betritt, den verlangt auch darnach, etwas von dem Leben dessen, an den sie erinnern wollen, gerade im Zusammenhange mit der Weltlichkeit im weitesten Sinne zu erfahren. Und bei einem Lebenslauf von so kurzer Dauer — Hauff ist ja schon wenige Tage vor seinem 25. Geburtstage aus dem Leben geschieden — sind vier Universitätsjahre von besonderer Bedeutung, zumal da in diesen der Dichter seine Schwingen schon frei regen durfte und neben einer Fülle von Gelegenheitsgedichten

die beiden unvergänglichen Perlen seiner Lyrik: „Steh' ich in finst'rer Mitternacht“ und „Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod“ in ihnen entstanden sind.

Sauff trat gleich im ersten Fupenssemester in den äußeren Kreis des Bundes, der die Fortsetzung der Urburschenschaft bildete, ein. Bei der großen Zahl der Mitglieder und der Spaltung in Stadtburschen einerseits und Stiffler und Konviktooren anderseits kam es naturgemäß zur Gruppenbildung, wobei einzelne Gebiete innerhalb der burschenschaftlichen Ideen und Bestrebungen besondere Vertretung und Pflege fanden. Der Sonderbund, dem er sich anschloß, nannte sich die „Kompagnie“, trat aber mehr unter dem Namen „Feuerreiter“ in die studentische und dann auch weitere Öffentlichkeit. Auch zu einer „fidolia“ bekennt er sich in seinem dritten Semester eine Zeitlang als Mitglied. Was die Feuerreiter von den anderen Burschenschaftlern unterschied, ist vor allem die persönliche Eigenart, das Gemeinsame in Lebensanschauung und Lebensführung der durch enge Freundschaftsbande verbundenen Mitglieder. Zweifellos spielte die Politik, zum mindesten die Tagespolitik, bei ihnen keine große Rolle, so warm sie alle an den Geschicken des größeren deutschen Vaterlandes Anteil nahmen. Auch aus dem merkwürdigen Namen läßt sich kaum eine bestimmte Kennzeichnung der besonderen Grundsätze und Bestrebungen, die das Sonderdasein rechtfertigen mochten, ableiten. Man ziehe nur zum Vergleich sonstige Namensbezeichnungen von studentischen Vereinigungen bis in die neueste Zeit heran, so wird man der Wahl gerade dieser Benennung keine tiefere Bedeutung beilegen dürfen. Die Deutung z. B., man habe die Feuerreiter so genannt wegen ihres burschenschaftlichen Eifers und sittlichen und wissenschaftlichen Strebens, läßt sich kaum durch bestimmte zeitgeschichtliche Zeugnisse belegen. Ebenso wenig die Angabe, der Name rühre daher, daß die Mitglieder des Bundes sich rühmten, es mit ihren burschenschaftlichen Idealen besonders ernst zu meinen. Wahrscheinlicher ist die Bezeichnung als eine Art Kneipname zu erklären, der dem Sonderbund von Mitgliedern des größeren Verbands oder Außenstehenden beigelegt wurde, wie ja die einzelnen studentischen Persönlichkeiten in der Regel einen solchen führten. Die Träger des Namens selbst deuteten ihn in ihrer Weise, wenn sie in dem von ihrem Mitglied W. Sauff gedichteten „Trinklied“ in einem Rehrreim sangen:

So haben immer wir gedacht,
 So haben's immer wir gemacht;
 Drum auf! empor! das Glas empor!
 Und stoßt mit an, ihr Feuerbrüder!
 Denn Liebe, Frohsinn, Wein und Lieder
 Umschlingen unsern Feuer-Chor.

Daß vor allem auch die vielbesungene ächte Burschentreue, die uns noch aus so vielen Stammbuchblättern wohlthuend entgegenleuchtet, das Bindeglied für die in der Feuerreiterei Vereinten bildete, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß diese Freundschaft die Burschenjahre überdauerte und erst mit dem Tode endigte. Als Sauffs junger Ehe ein Töchterlein entsproßte, standen die anderen früheren Feuerreiter vollzählig Pate und scheinen hernach sich auch der Witwe zeitlebens angenommen zu haben.

Unsere Auffassung von dem Wesen dieses studentischen Sonderbunds und dem Verhältnis unseres Dichters zu ihm läßt sich auch psychologisch rechtfertigen. Was braucht der noch nicht zur Klarheit über sich selbst gelangte, von schöpferischem Drang beseeelte werdende Dichter und überhaupt Künstler nötiger als eine kleine Gemeinde von ehrlichen Freunden seiner Muse, die ihm auf dem steinigigen Wege zur Anerkennung in der Öffentlichkeit durch Beifall und Kritik helfend und fördernd das Geleite geben? Man denke nur an den Burschenschaftler Josef Viktor Scheffel in seiner späteren Heidelberger Zeit und seine Beziehungen zum „Engern“. Und gerade Wilhelm Sauff hatte einen solchen engeren Kreis nötig. Der früh-

reife, Körperlich zarte junge Theologe, der noch kaum der für seine empfindliche Natur manchmal allzu harten Schule des niederen Seminars in Blaubeuren entronnen war, mußte das hohe Gut der Burschenherrlichkeit und der Burschentreue besonders hoch einschätzen, hinter dem seiner das graue Philisterium in Gestalt des mehr oder weniger aufgezwungenen Berufs und eines Vikarpostens bei einem württembergischen Dorfpfarrer harnte. Ob er genug Begabung besaß, ob sein Talent ausreichte, um ihm vielleicht abseits von der breiten Straße der Staatsversorgung eine seinen Neigungen und seinem Können besser entsprechende, seinem Schaffen zuträglichere Existenz zu ermöglichen? Hier bei seinen Feuerbrüdern bot sich ihm die Palästra zur Uebung seiner Kräfte und der richtende Areopag zugleich und ebenso hörte auf ihn bei besonderen Anlässen der größere Kreis der Burschenschaft, die ihm in dankbarer Anerkennung besonders für die Gefänge, welche er für die zum Gedächtnis der in den Befreiungskriegen Gefallenen regelmäßig veranstalteten Waterloo-Feiern verfaßte, sogar die Ehrenmitgliedschaft verlieh.

Wohl ihm, daß die Erwerbung des akademischen Bürgerrechts und die ganze Studienzeit für ihn gerade noch in die Zeit fielen, als die Demagogenriecherei und gewaltsame Unterdrückung der freiheitlichen Bestrebungen unter der Studentenschaft sich wenigstens in Württemberg noch in mäßigen Grenzen hielten. Und daß ihn in dieser Zeit seine Zugehörigkeit zum Stift nicht von dem Verkehr mit geistig aufgeschlossenen, an größere Verhältnisse gewöhnten andersstämmigen Bundesbrüdern auch aus dem Reich und der Schweiz abschnürte und ihn damit der Anregungen aus einer freieren Außenwelt beraubte, auf die er gerade mit seiner vorwiegend episch-satirischen Veranlagung als Dichter und Literat mehr oder weniger angewiesen war. Wäre er aber unter die späteren Feuerreiter geraten, die sich ausdrücklich zur germanistischen, politische Ziele verfolgenden Richtung in der deutschen Burschenschaft bekannten, so hätte ihm bei aller persönlichen Abneigung gegen tagespolitische Bindungen ein längerer Aufenthalt auf dem Hohenasperg ebenso leicht blühen können wie seinem Vater, den die Willkür des Herzogs Friedrich neun Monate lang dort gefangen hielt.

Diese späteren Feuerreiter aus den Jahren 1825—33 werden häufig mit dem älteren, wesentlich anders gearteten Bund, für den der Name geschaffen wurde, verwechselt. Auf sie ging nun allerdings wegen des feurigen Eifers, mit dem sie die burschenschaftlichen Grundätze vertraten, die von den früheren Namensträgern entlehnte Benennung als Spottnamen über und sie ließen ihn sich gerne gefallen. War dem Bund doch wegen des Verbots der alten Burschenschaft, als deren Fortsetzung er alsbald anerkannt wurde, die öffentliche Führung des Namens seiner Vorgängerin untersagt.

Gerade hundert Jahre sind es her, daß die Burschenschaft in dieser neuen Vertarnung, im Sommer 1833, gesprengt und ihre Mitglieder fast bis zum letzten Mann verhaftet wurden. Die Sere Politik hatte es ihnen zu sehr angetan, jetzt mußten sie dafür büßen. Es ist also festzuhalten, daß diese späteren Feuerreiter eine studentische Korporation, wenn auch nicht in der streng normierten und reglementierten Form von heute, bildeten, diejenigen aber, auf die der Name ursprünglich gemünzt war, einen Freundschaftsbund innerhalb der größeren studentischen Vereinigung darstellten, die sich, weil es eine Burschenschaft nicht geben durfte, „Burschenverein“ nannte.

Weder die Rolle eines Märtyrers im Kampf um die Verwirklichung der burschenschaftlichen Ideale war Wilhelm Hauff beschieden noch die Enttäuschungen des Philisteriums, der nüchternen Alltagswelt mit ihren kleinen Mühen und Sorgen und der Verzichtleistung auf so manche Wunschbilder, die auch ihm bei längerem Leben nach der goldenen Burschenzeit und dem unmittelbar darauf folgenden raschen Aufstieg zu den Höhen des Dichterruhmes nicht erspart geblieben wären. Als der in der Blüte des Lebens von den Göttern jäh in ihren Olymp

entrafte Jüngling steht er vor uns, unzertrennlich verbunden mit der Musenstadt am Neckar, der „Stadt voll Morgenrot“, wie sie Karl Weitbrecht nannte. Max Beyer hat in einem im Jahr 1912 erschienenen Büchlein „Der deutsche Himmel“ der Trauer um den frühen Singang des Dichters Ausdruck verliehen:

Morgenrot, Morgenrot
Schien auch dir zum frühen Tod —
Heute noch voll Phantasien,
Morgen in des Fiebers Glühen
Flackerte dein Abendrot!

Morgenrot . . . Abendrot —
Wo die deutsche Sonne lacht,
Ein Soldat macht seine Runde
Noch zur mitternäch'tgen Stunde
Einsam auf der stillen Wacht,
Wilhelm Hauff, wird dein gedacht!
